

ZUM TOD VON JEAN KARDINAL Daniélou. – Unmöglich läßt sich in wenigen Worten die vielfältige, wahrhaft außerordentliche Tätigkeit P. Daniélous beschreiben. Einige haben es schon getan, andere werden es noch ausführlicher tun<sup>1</sup>. Mehr als ein kurzes Zeugnis kann ich, der ich oft und bei verschiedensten Angelegenheiten mit ihm zusammengearbeitet habe, sein Vertrauen empfangen durfte und ihn bei mancherlei

Gelegenheit aus der Nähe beobachten konnte, hier nicht ablegen.

Daniélou war ein *freier Mann*. In jedem Milieu, bei Menschen verschiedenster Standpunkte fühlte er sich zu Hause. Allenthalben gewann er treue Freundschaften, erweckte oder förderte verschiedenartige Unternehmen, war für jede Art der Forschung aufgeschlossen. Er kannte keinerlei Vorurteile. Niemandem war die Neigung so vieler Kle-

<sup>1</sup> *Zusatz des Übersetzers*. Daniélous ausgedehnte seelsorgliche und Vortrags-Tätigkeit in der ganzen Welt hinderte ihn nicht, bis zuletzt sein eigentliches Fachgebiet, die frühe Patristik, zu betreten und regelmäßige wissenschaftliche Forschungsberichte (in »Recherches de Science Religieuse«) zu veröffentlichen. Sein Gesamtwerk kann in drei Hauptgebiete eingeteilt werden, die sich oft überschneiden: 1. Frühes Christentum und Patristik, 2. Allgemeine Theologie, zumal Geschichtstheologie, 3. Werke zur aktuellen Lage der Kirche. Zur ersten Kategorie gehören ein zweibändiges Hauptwerk über »Judenchristliche Theologie« (1957, 1966), ein großes Werk über Gregor von Nyssa (1944, dazu der Aufsatzband »Sein und Zeit bei Gregor von Nyssa« 1970), ein umfassendes über Origenes (1948) und eines über Philon (1958). Dazu ein bekanntes Buch über Qumran und das Frühchristentum (1957). Daniélou hat mit de Lubac und Mondésert die erstaunliche patristische Textausgaben-Sammlung »Sources Chrétiennes« geleitet, die am Ende des Krieges begann und heute über zweihundert Bände zählt. – Zur zweiten Kategorie sind zu zählen: der »Essai über das Mysterium der Geschichte« (1952), ein auch deutsch erschienenes Grundwerk, dazu gehörig »Sacramentum Futuri« (1950), das die biblischen Grundlagen gibt; vgl. »Die urchristlichen Symbole« (1961), ein Buch über die Kirche der Apostel (1970), eine Reihe von Werken, die den Überschritt über die sichtbare Kirche in das Feld der andern Religionen behandeln (das Ökumenische war Daniélou ein Grundanliegen, in seiner Zeitschrift »Axes« und dem von ihm begründeten Cercle Saint-Jean-Baptiste gepflegt): über Genesis 1–11 (1963), über die »Heiligen Heiden des Alten Testaments« (1955), das Mysterium des Advents (1947), das Mysterium des Heils der Völker (1945),

zwei Werke über Engel (1951, 1968), endlich eines über Trinität und Existenz (1968). – Die Studien zur kirchlichen Aktualität gehören vor allem der Spätzeit an. »Gott und wir« (1956) und »Die Zukunft der Religion« (1968) behandeln das (notwendige) Verhältnis zwischen allgemeiner Religiosität des Menschen und christlichem Glauben, »Ärgerliche Wahrheit« (1961) verschärft die Frage: die Grundforderungen einer Ethik des Daseins sind für den christlichen Glauben nicht nur vorausgesetzt, sondern dauernd selbst herausgefordert, »Gebet als politisches Problem« (1972) greift alle glühenden Eisen der heutigen Kirchenlage auf, »Die Zukunft der Religion« (1968) kreist um die Frage der Säkularisation, »Die Kultur von den Ihren verraten« (1972) ist eine Mahnrede an den Westen, »Heiligkeit und weltliches Wirken« (o. J.) spricht von der Heiligkeit der Laien und, wie fast alle Werke, zentral von der Freiheit. Damit sind nur die Hauptwerke aufgezählt, unzählige Artikel und Beiträge harren der Sammlung. Einige hat Daniélou in »Tests« (1968) und »Nouveaux Tests« (1970) gesammelt.

Und wenn am Schluß dieser Anmerkung der Übersetzer sein persönliches Zeugnis beifügen darf – da er mit dem Freund jahrelang Bank an Bank Theologie studiert und vielfachen Gedankenaustausch unter den Weisungen eines Meisters (des Verfassers dieses Nachrufs) gepflogen hat – so besteht es in der vollen Bestätigung der Worte de Lubacs. Eigens sei das große Interesse Daniélous für »Communio« betont, das sich noch in den letzten Monaten und Wochen in seinem wirksamen Einsatz für die nicht-deutschen Ausgaben bekundet hat. Er war vor fünf Jahren bei der Gründungstagung der Zeitschrift maßgeblich beteiligt gewesen.

Hans Urs von Balthasar

riker ferner, das Heil nur in den Grenzen des eigenen Systems zu erblicken. Er war nicht der Mann langsamer Reflexionen, literarischer Subtilitäten oder minutiöser Analysen – selbst seine wissenschaftlichsten Arbeiten verraten zuweilen eine gewisse Hast –, aber die Schärfe seines Blicks ließ ihn beinah unfehlbar den Zentralpunkt einer verwickelten Frage wahrnehmen, die Tragweite einer neuen Problematik, den entscheidenden Kern einer verworrenen Diskussion, die wesentliche Forderung einer gegebenen Situation. Seine lange Erfahrung im kirchlichen Leben machten ihn zum entschlossenen und sehr umsichtigen Arbeiter bei der konziliaren Erneuerung. Vom ersten Tag an gehörte er – und mit welchem Feuer oft – zum »voranschreitenden Flügel« des Konzils, und sein Schwung ließ auch später nicht nach. Mit der gleichen Spontaneität, der gleichen Jugendlichkeit des Herzens, behielt er seine Wegrichtung bei, ohne sich von den Abwegigkeiten und Verfälschungen beirren zu lassen, die wir täglich wahrnehmen müssen.

Er hatte viel Umgang mit Péguy gepflogen – dem wahren Péguy, wie er uns heute von einer Reihe ernster Forscher neu vorgestellt wird. Wie dieser sehr aufgeschlossen für soziale Fragen, hatte auch er schon früh deren innerste Verbundenheit mit dem gesamt menschlichen Problem erkannt. Deshalb sollte eines seiner Hauptanliegen das Problem der Kultur sein. Sich damit zu befassen, war nach seiner Ansicht um so dringender, als der Kulturverlust, verbunden mit einer Art krankhaftem Anti-Intellectualismus, eine der großen Seuchen der Kirche unseres Landes war . . .

Wie konnte nur die Meinung aufkommen, er habe sich schließlich dem Konservatismus, ja dem Integralismus ergeben? Genau das Gegenteil ist wahr. Wenige Menschen werden heute so viel geistige Freiheit an den Tag gelegt haben. Er hat immer am Gegenpol jeder Form von Integralismus gestanden. Nie hat er sich von irgendeinem Klan verführen oder einschüchtern lassen. Den Mächtigen des Tages, denen, die die öffentliche Meinung manipulieren, hat er nie geschmeichelt – und man weiß, welcher Seelen-

stärke es heute bedarf, um hier zu widerstehen, falls man sich nicht schweigender Resignation überläßt. Dank dieser Freiheit des Geistes konnte er wirklich, wie der Apostel, »allen alles« werden. Es war ein glücklicher Gedanke, bei seiner Totenmesse die Stelle aus dem Korintherbrief (1 Kor 9, 12 bis 23) als zweite Lesung zu wählen, an der Paulus diese seine Haltung erklärt. Die ungeheure, denkbar vielfältige Menschenmenge, die ergriffen und betend Notre-Dame erfüllte, bezeugt es.

Dieser freie Mann war ein wahrer Christ. Ein Mann des Glaubens, und keines blinden oder »angewöhnten« (Péguy), verhärteten, sondern eines lebendigen Glaubens, der dem Grund seiner Seele entquoll und alle Felder seiner vielgestaltigen Tätigkeit tränkte. Deshalb stritt er so mutig für ihn, duldeten nicht, daß er entwertet, »säkularisiert« werde, rüttelte an der feigen Indifferenz so vieler, weckte die schlafenden Gewissen, ergriff die Verteidigung der wehrlosen Gläubigen, freilich immer bemüht, diese zu belehren, zu erziehen, zu geistiger Lebendigkeit zu erwecken. Darum wagte er es auch – und man schämt sich, dies eigens betonen zu müssen – den Stuhl Petri zu verteidigen, während rings um ihn so viele Kirchenmänner schwiegen, unter den Wirkungen der Propaganda nachgaben oder zitterten. Darum hat ihm auch der Kardinalat nichts von seinem Freimut und seiner Unmittelbarkeit geraubt.

Aus Angst vor Lobhudelei pflegten manche sich bei der Schilderung gewisser leichter Mängel aufzuhalten, wie sie Männern anhaften, von denen man ebensogut eine Fülle erhebender Einzelzüge aufzählen könnte. Ich ziehe es vor, beim Wesentlichen zu bleiben; hier liegt auch die meiste Wahrheit. P. Daniélou war ein Mann des Evangeliums. Ohne Spur von Pharisäismus. Er glied sein Verhalten dem Jesu an, was ihm auch die gleiche Art von Kritik eintrug. Wie der Meister nahm er offenen Herzens die Sünder auf. Als Priester war er der Ansicht, daß er das Beste seiner Zeit den Seelen widmen sollte. Nicht am Rand, sondern im Mittelpunkt seiner Tätigkeit entdeckt man das Wirken einer diskreten geistlichen Erziehung. Und seitdem er Kardinal geworden

war, lebte er mehr als je das Leben eines Armen: kein Auto, keinen Sekretär, kaum standesgemäß gekleidet, wie ein Armer behaust. All das ohne jede Affektation. Ein weit sprechenderes Vorbild als soviel naive (wenn überhaupt aufrichtige) Deklamation über kirchliche Armut.

Noch ist das Wesentliche nicht gesagt, und es soll hier nur kurz angedeutet werden. Kardinal Daniélou (wie könnte man es verschweigen?) war Gegenstand einer hartnäckigen Anschwärzungskampagne, so sehr, daß viele, die ihm nie begegnet waren und ihn kaum gelesen hatten, ihn nur unter falschem Licht kannten. Er wurde beschimpft, verspottet, verleumdet. Er wurde nicht selten von seinen eigenen Mitbrüdern unwürdig behandelt. Andere stellten ihn systematisch in die Ecke. Man intrigierte gegen ihn. Er wußte das alles – und wollte es nicht wissen. »Würde ich dabei verweilen und darüber nachdenken«, so vertraute er einmal einem Freund an, »so ließe ich mich verärgern oder entmutigen.« Er blieb lächelnd, dienstfertig, brüderlich. Wo er kämpfte, ließ er keine persönliche Polemik in die Auseinandersetzung einfließen. Es gab bei ihm weder Bitterkeit noch Rachsucht. Hier vor allem war er dem Evangelium nah. Und um dessentwillen habe ich ihn am meisten geliebt.

Kardinal Garrone hat schreiben können, der jähe Weggang Kardinal Daniélous, sei, menschlich gesehen, »eine Katastrophe«. Er hat recht. Für mich gesellt sich die Erinnerung an ihn zu derjenigen an P. Yves de Montcheuil, der uns in den Nachkriegsjahren so sehr gefehlt hat, zur Zeit, da jener »geistige Zusammenbruch« begann, von dem Karl Barth gesprochen hat, und der sich trotz den Erneuerungsversuchen eines verratenen Konzils seither nur beschleunigt hat. P. de Montcheuil fiel als Märtyrer der Liebe und Zeuge Christi vor einem nazistischen Heidentum, P. Daniélou hat seine Kräfte damit aufgerieben, im Innern einer Kirche, die zum Verrat am Evangelium versucht ist, Zeugnis abzulegen. Der eine wurde von den Feinden seines Glaubens verurteilt; der andere ist seiner Anstrengung erlegen, die von jenen, die ihn hätten unterstützen sollen,

konterkariert wurde. Ja, menschlich betrachtet zwei Katastrophen. Doch wären wir dem Geist beider Männer untreu, wenn wir uns der Traurigkeit menschlicher Gesichtspunkte überließen.

Henri de Lubac SJ

BUCHSTABIERÜBUNGEN (IV). – AUS der Sicht des »Nachher« – so wird gesagt – seien die Evangelien geschrieben, aus der von Grund auf veränderten Situation nach der Auferstehung Jesu nämlich; nach diesem Ereignis aber habe sich alles vorher Geschehene so sehr »anders« dargestellt, daß von historischer Berichterstattung keine Rede mehr sein könne; vielmehr handle es sich um eine Interpretation der Ereignisse wie der Reden »im Lichte des Osterglaubens«. – Zu dieser oft gehörten These möchte ich eine Erfahrung zu bedenken geben, von der her sie möglicherweise ein wenig erschüttert und zurechtgerückt werden könnte. Während eines Aufenthalts in Indien trat mir eines Tages, es war in Bombay, ein alter Mann in den Weg mit dem Angebot, mir aus der Hand mein Schicksal zu deuten. Gut gelaunt, ließ ich mich halb zum Spaß darauf ein. Dann freilich geriet ich bald ins Staunen, und die Sache wurde ernster, als ich vermutet hatte. Der Mann führte sich damit ein, daß er mir ein zu einer Kugel zusammengeknülltes Zettelchen in die Hand gab, auf das er zuvor, von mir abgekehrt, etwas geschrieben hatte. Dann forderte er mich auf, zuerst eine Zahl zwischen eins und neun und danach den Namen einer Blume zu nennen. Nehmen wir an, mir wären mindestens fünf englische Blumen-Namen zur Hand gewesen; dann hätte ich damit die Möglichkeit von fünf mal neun, also von insgesamt fünf und vierzig verschiedenen Antworten gehabt. Ich nannte also eine Zahl und eine Blume; worauf der Alte sagte, ich solle das auf dem Zettelchen in meiner Hand Geschriebene lesen. Nun, es stand darauf genau das zu lesen, was ich soeben gesagt hatte, die Zahl und der Name der Blume. – Danach bekam ich noch mehreres gesagt,